UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Arminia

Paderborn, 1857

Mandragora. Novelle

urn:nbn:de:hbz:466:1-27664

Visual Library

Mandragora.

Novelle

von

Freimund Waller.

Mein Großoheim der Kanonikus Wundermann, verdiente diesen ihm beigelegten Namen in der That, denn er war ein Mann, bei dem man viel Seltsames und Wunderbares sehen, hören, und lernen konnte, und von dem man noch mehr fabelhafte Wunderdinge erzählte. Er würde auch, wenn er nicht ein so frommer, gottesfürchtiger Mann gewesen wäre, nicht dem Verdachte entgangen sein, sich mit der schwarzen Kunst zu befassen, und dann hätte es ihm, in P., wo zu seiner Zeit, — im letzten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts, — die Morgenröthe der Aufklärung noch kaum zu dämmern begann, wohl noch schlimmer ergehen können, wie dem gelehrten Franziskaner-Mönche Roger Bacon im dreizehnten Jahrhunderte. Er las aber täglich seine Messe, und versäumte keine Chorstunde, — keine Vigilie und keine Memorie, — wenn auch von den frommen Stiftern nur ein geringer materieller Verdienst, bestehend z. B. in einem Viertel Wein's, einem Paar Semmelbroden oder frischen Häringen, einer Wachskerze oder einem Päckchen Oblaten u. s. w. dafür ausgesetzt, oder wenn nur ein Gotteslohn damit zu verdienen war.

Bei einem so erbaulichen Lebenswandel, konnte man nur seine tiefen naturwissenschaftlichen Kenntnisse bewundern, und verehrte ihn, wie, — hundert und fünfzig Jahre

früher, der Jesuit Athanasius Kircher, — auch in P., — wo derselbe im Jesuiten-Collegium sein Noviziat angetreten hatte, — und noch früher der Bischof Albertus Magnus, in Köln, verehrt und bewundert wurden.

Noch erinnere ich mich mit Vergnügen der angenehmen und lehrreichen Stunden, welche ich mit anderen Kindern gleichen Alters, bei dem freundlichen Manne zugebracht habe. — Die Worte unseres Hauslehrers: „Kinder! seid artig und fleißig, dann wird auch, nach Mittag, der Oheim Wundermann besucht:" übten einen gewaltigeren Zauber aus, als alle anderen den Fleiß anspornenden Mittel. — Mit freudiger Erwartung, aber auch mit einigem Grauen, standen wir an der Pforte seiner abgelegenen alterthümlichen Stiftskurie, wenn die von unserem Hauslehrer gezogene Schelle ihre harmonischen Klänge vernehmen ließ, denn wenn der Kanonikus zu Hause war, dann sprang sofort ein Thorflügel mit raschem Fluge auf, und ein Portier, in einer mit Goldborten besetzten Scharlachlivree, mit schnell kreisenden, grellen Glasaugen, — der übrigens kein Herz und keine Seele hatte, weil er ein Automat war, — trat uns mit einem Schritte entgegen, verbeugte sich mit Anstand, und deutete stumm, mit ausgestreckter Hand an, daß wir, im Hintergrunde der mit alten Gemälden und plastischen Bildwerken ausgeschmückten Hausflur, eine Treppe hinauf steigen sollten.

Oben angelangt, mußte wieder unser Mentor die Thür des Saales öffnen, und den Zug anführen, denn ohne ihn zuerst in denselben einzutreten, hätte, auch von uns Knaben, wohl keiner gewagt, weil da gar fürchterliche Dinge zu sehen waren. Gleich nach dem Eintritte

zur Rechten, schien ein Nilkrokodil, mit seinem weit aufgesperrten Rachen voll spitziger Zähne, den Eintretenden verschlingen zu wollen, und zur Linken, um den Stamm eines Baumes mit dunkelgrün glänzenden Blättern geringelt, reckte eine gewaltige Riesenschlange hoch ihren gekrümmten Hals empor, als ob sie mit ihren funkelnden Augen, auf einen Fang lauerte. Ueber sich sah man, — sehr seltsam, — einen mächtigen Königsadler, mit ausgebreiteten Flügeln, zwischen einem Haifische und einem Delphine, in der Luft schweben, und überall, wohin man die Blicke wendete, waren Tausend und mehr Gegenstände, aus allen Reichen der Natur, theils auf einer Estrade an den Wänden des Saales, theils in Schränken mit Glasthüren, systematisch in Gruppen zusammen gestellt. — Nur zögernd wagten wir den gräßlichen Gestalten zweier Basilisken zu nahen, die, wie ich später erfuhr, nur aus der Phantasie des Oheims Wundermann hervor gegangen, und unter dessen kunstfertigen Händen aus Wachs, Glas und gefärbten Fledermausflügeln gebildet waren. Diese einen blauen Dampf auszischenden Ungethüme und ein noch mehr Grauen erregendes natürliches Todtengerippe, mit einer Sense in der rechten und mit einem großen schwarzen Schilde in der linken Knochenhand, auf dem mit silbernen Buchstaben die Worte: „**Memento mori!**“ zu lesen waren, hielten Wache an einem großen Schranke, aus dessen oberen Fächern viele der schönsten geflügelten Luftbewohner aller Zonen, vom rosenfarbigen Flamingo bis zu den kleinsten niedlichen Kolibri's, mit ihrem gold- und rubinfarbigen, blau- und grünlich-goldenen Glanzgefieder, und aus den untersten Fächern die kostbarsten blinkenden Edelsteine und

Erzstufen und die wunderbaren Conchylien, durch die hellen Spiegelglasscheiben so anlockend hervor schimmerten.

Nur geführt vom Kanonikus, der uns die Schränke aufschloß, durften wir an allen diesen Naturwundern, die er uns, mit dem oft wiederholten Zurufe: „**Oculis, non manibus!**“ belehrend in der Nähe betrachten ließ, recht lange unsere Augen weiden.

Unmittelbar an den Saal grenzten zwei Nebenzimmer. In dem einen hatte der Kanonikus seine zu allen Zwecken vollständig ausgerüstete polytechnische Werkstätte und daneben ein chemisches Laboratorium. In diese einzutreten wurde nur Wenigen erlaubt, weil einige darin befindliche noch unvollendete Kunstwerke erst nach ihrer Vollendung überraschen sollten.

Diesem gegenüber, lag sein Wohnzimmer, ein geräumiges, helles Zimmer, dessen mit zierlichem Getäfel von den schönsten inländischen Holzarten bekleidete Wände, mit auserlesenen Kupferstich-Abdrücken, nach den phantastischen Gebilden der Meister: Callot, Teniers und Höllen-Breughel, — die er besonders liebte, — ausgeschmückt waren.

Noch sehe ich, — im Geiste, — ihn dort, auf seinem künstlich gebildeten Lehnstuhle, in einem schwarzen Talare, mit einem Sammetbarette auf seinen weißen Locken, an seinem Schreibtische sitzen, umgeben von Büchern, Erd- und Himmelsgloben, vielen optischen und zu allen physikalischen Versuchen erforderlichen Instrumenten.

Da gab es, für uns Kinder, recht Vieles zu sehen und anzustaunen, wenn er die Maschinen in Thätigkeit setzte zu allerlei belustigenden Zauberkünsten, und wenn er uns, zum Schlusse, in ein von magischem Lichte erhelltes

Nebenkabinet führte, wo ein Springbrunnen zwischen seltenen Blumen plätscherte, und eine elegant geschmückte Dame, die man für lebend hätte halten können, an einem Klaviere saß, wo sie, nachdem der Kanonikus eine Schnur gezogen hatte, ihr Lockenköpfchen hin und her bewegend, mit ihren beringten zierlichen Fingern die Klaviatur durchlaufend, eine Sonate aufspielte, während ein anderer Automat, in einem gestreiften Sammetrocke mit großen Stahlknöpfen und mit einer stattlichen Perücke, — welchen der Kanonikus seinen Sekretair nannte, — hinter einem Schreibpulte sitzend, auf dessen Kommando, durch seine possirlichen Geberden und Leistungen die Zuschauer belustigte.

Meine geneigten Leser und Leserinnen wollen es mir verzeihen, wenn ich sie vielleicht schon zu lange in den Kabinetten meines Großoheims herumgeführt und nur mit den für mich allein so interessanten Erinnerungen unterhalten habe. In meinem schon weit vorgerücktem Lebensalter verweilt man gar zu gern bei den Bildern der glücklichen Kinderjahre.

Wenn wir uns nun an allen gesehenen Wunderdingen lange genug ergötzt hatten, dann kam Annelischen, ein flinkes freundliches Mädchen, mit einer Schüssel voll appetitlicher Butterbrödchen und einem Korbe voll saftiger Birnen und Aprikosen herauf, um uns nach solcher Anstrengung zu erquicken, und wir säumten auch nicht, wacker zuzugreifen.

Annelischen, die Haushälterinn des hochwürdigen Herrn, war ein Schatz, dessen hohen Werth er sehr wohl zu erkennen wußte. Ihr war, nicht nur im engeren Gebiete der Hauswirthschaft, sondern auch in seinen

Wohnzimmern und Kabinetten, eine Mitregentschaft zugestanden, die fast allein der Grund der überall herrschenden Sauberkeit und Ordnung war, und diese, bei einer solchen Fülle von Geräthschaften, Naturalien und Kunstsachen, immer zu erhalten, das war gewiß keine leicht zu lösende Aufgabe. Sie selbst war aber auch, in ihrem ganzen Aeußeren, ein Musterbild prunkloser Zierlichkeit und Ordnungsliebe, dabei noch nicht drei und zwanzig Jahre alt und so in Schönheit blühend, daß nur ein frommer geistlicher Herr von so hohem Alter nicht in Gefahr kommen konnte, bei dem Zauber ihrer Reize endlich der Versuchung unterliegen zu müssen, der er immer ausgesetzt war.

Annelischen spielt eine Hauptrolle in der Geschichte, die mir, in späteren Jahren, aus dem Munde meiner seligen Mutter überliefert wurde, und die ich in diesen Blättern mittheile. Ich selbst habe davon, aus meinem Knabenalter, nur noch dunkele Erinnerungen; aber Annelischens liebliches Bild stehet noch frisch, mit lebendigen Farben, im Bildersaale meiner Phantasie, und ich muß bekennen, daß ich mit Lust dabei verweile.

Sie hatte schon fünf Jahre bei dem Kanonikus im Dienste gestanden, und dieser hatte ein solches Vertrauen zu ihr gefaßt, daß er die Verwaltung des Unterhauses ganz ihrer Willkür überließ, ohne darauf zu achten, mit wem sie sonst etwa in Berührung kam und Umgang hatte. In diesem Vertrauen täuschte er sich auch nicht, denn ihre Treue war wie reines Gold und ihr Lebenswandel züchtig und ohne Flecken. — Daß sie aber, bei einem feurigen Temperamente und mit einem Herzen voll Gefühls, einem liebenswürdigen jungen Manne gern ins Auge sehen mochte, und auch wohl daran

dachte, einst eine Frau zu werden: — wer hätte das tadeln können.

Der Kanonikus dachte freilich nicht gern an die Möglichkeit, daß Annelischen, als junge Frau, ihm aus dem Hause geführt werde, denn er fürchtete mit Recht die Unersetzlichkeit des Verlustes. — Daher führte er immer, wenn vom Heirathen die Rede war, den warnenden Spruch im Munde:

„Mein Kind, das Freien ist zwar gut,
Doch besser thut,
Wer gar nicht freit."

und berief sich dabei auf die Autorität des Apostels Paulus; aber Annelischen hatte auch gelesen, was der h. Paulus an seinen Freund Timotheus im III. Kapitel 2. Vers schreibt:

„Der Bischof soll eines Weibes Mann sein!"

und sie dachte, daß es in jedem Falle verdienstlich genug sei, das Gute zu thun, welches einem Bischofe wohl anstehet.

Darin hatte sie auch wohl recht, denn ein italiänischer Dichter, dessen Name: „Casti," — beiläufig zu bemerken, — wenn man seine Schriften berücksichtiget, von Castus nur etwa so hergeleitet werden kann, wie lucus von non lucendo, — sagt sehr treffend:

„Letteralmente al detto di san Pavolo,
In breve tempo il mondo andrebbe al diavolo."

was sich wörtlich verdeutschen läßt:

„Buchstäblich nach Pauls Worten, ohne Zweifel,
Bald ginge diese ganze Welt zum Teufel."

Das ganze Menschengeschlecht würde bald aussterben, und das kann der heilige Apostel nicht gewollt haben. Ver-

muthlich hat die Erinnerung an eine selige Frau, mit der er in Unfrieden lebte, zu der Warnung Veranlassung gegeben. — Wir wollen es daher der guten Anneliſe auch nicht verdenken, daß ſie dem Sohne des Meyers Hallbrok zu D., der auf dem freiherrlich v. S.'ſchen Gute zu B. als Jäger diente, freundliche Blicke zuwandte, wenn er in die Stadt kam, um dem Kanonikus einen Haſen oder ein Paar Schnepfen oder anderes Wild, — wie es ſeinem Herrn einfiel, — als Geſchenk zu überbringen; denn Wilhelm, — ſo hieß er, — war ein wohl gebildeter und eben ſo wohl erzogener junger Mann von freundlicher Gemüthsart, gewandt und klug, übrigens aber ſo arm, daß er, in ſeinen Verhältniſſen, noch nicht an's Heirathen denken konnte, wohl aber die Ausſicht hatte, nach dem Abgange des ſchon hoch betagten freiherrlichen Förſters, in deſſen Stelle zu treten.

Da Wilhelm ſehr oft Beſtellungen an den Kanonikus auszurichten hatte, und bei Annelischen oft lange auf Antwort warten mußte, ſo gab dieſes Gelegenheit, immer näher bekannt zu werden und eine gegenſeitige Wahlverwandtſchaft in ſich zu entdecken. Das in beiden Herzen im Stillen glimmende Feuer wurde endlich zu mächtig; es kam zu offenen Erklärungen, und ſie ſchwuren ſich ewige Liebe und Treue.

Daß nun Wilhelm noch öftere Gelegenheit fand, in die Stadt zu kommen, und zufällig immer in Wundermanns Haus trat, wenn der Kanonikus ſo eben zur Kirche gegangen war, das läßt ſich leicht erklären. — Es waren recht ſelige arkadiſche Stunden, die ihnen ſo, unter traulichem Gekoſe, lange ungetrübt vorüber gingen. Aber auch das glückliche Arkadien hat ſeine Nebel- und Regen-

tage, und es ist nicht selten, daß diese mit einem heftigen Donnerwetter beginnen, und dann von sehr langer Dauer sind. Dieses mußten endlich auch unsere Liebenden schmerzlich erfahren.

Als Wilhelm eines Tages, im Auftrage seines Herrn, dem Kanonikus einen jungen Auerhahnen zu überbringen hatte, da versäumte Annelischen, in der Freude ihres Herzens, die Hausthür wieder fest ins Schloß zu schieben. Wie hätte sie auch ängstlich besorgt sein können, da sie wußte, daß der Kanonikus erst nach einer Stunde zurückkommen werde, und es demselben auch niemals einfiel, die Küchenstube zu betreten. — Aber sie ahnte nicht, daß eine andere schwarze Wetterwolke im Hintergrunde drohend heranzog. Das war Mamsell Margarethe, — wie man sie damals nannte, — eine schon ältliche Nichte des hochwürdigen Herrn, die in der Hülle ihres über den Kopf geworfenen weiten schwarzen Schleiermantels, einer personifizirten Wetterwolke wohl hätte zum Modelle dienen können. Sie gehörte einem geistlichen Orden an, den man den Orden der Tertianer oder auch, nach dem örtlichen Sprachgebrauche, „Kloppen" nannte, und bei dessen Mitgliedern eine solche Umhüllung ihrer übrigens weltlichen Kleidung gebräuchlich war, wenn sie zur Kirche gingen, oder einen geistlichen Freund besuchten. Diese Ordensschwestern lebten nicht in klösterlicher Verbindung, waren aber durch das Gelübde der Keuschheit zum ehelosen Stande verpflichtet, und hatten nebenbei auch manche religiöse Pflichten zu erfüllen. Viele derselben hätten wohl lieber das Herz eines Mannes erobert, und wählten endlich, dem Schicksale zum Trotze, diesen Stand, wenn der letzte Schimmer der Hoffnung, an jenes Ziel zu ge-

langen, schon in unerreichbarer Ferne lag. Dann wurden sie aber auch, nicht selten, strenge Sittenwächterinnen, und glaubten berechtiget oder sogar verpflichtet zu sein, die beneidete Seligkeit der Liebenden zu verbittern, wo ihr Einfluß und ihre scharfen Zungen dazu eine Gelegenheit fanden.

Margarethe besuchte zwar ihren Oheim fast täglich, und hatte sich in dessen Hauswirthschaft die Rechte einer Oberhofmeisterinn angemaßt: sie pflegte aber immer nur in den Abendstunden zu kommen. Ein besonderer Zufall hatte sie jetzt, zu ungewöhnlicher Stunde, unbemerkt durch die offene Hauspforte geführt, und, — vielleicht einer dunkelen Ahnung folgend, — nahm sie ihre Richtung gerade zu der Küchenstube hin. Schon in der Nähe vernahm sie ein Geflüster und einige zu laut gesprochenen Worte, welche ihre Aufmerksamkeit spannten, und einen Verdacht in ihr aufkeimen ließen.

Leisen Trittes, wie die einem Vogelpärchen nachstellende Katze, schlich sie an die Thür der Küchenstube, und bald mit den Augen, bald mit den Ohren an dem Schlüsselloche spähend und horchend, gelangte sie zu einer Gewißheit, welche ihr die Galle zum keuschen Herzen trieb. Da riß sie zornentflammt die Thür weit auf, und die Liebenden, die in seliger Vergessenheit, sich mit ihren Armen umschlungen haltend am offenen Fenster standen, flogen von einander wie Celadon und Amelia in Thomsons Jahreszeiten, und ihr beglückendes Geheimniß war enthüllt. Annelischen in ihrem Antlitze erröthet wie die im Garten vor dem Fenster blühende Päonie, bald aber erbleichend mit niedergeschlagenen Augen, und Wilhelm, der sich in stummer Verle-

genheit hinter den Milchschrank zurück zog, suchten vergebens ihre Schuld zu verbergen, — wenn das heimliche aber züchtige Getändel der Liebenden eine Schuld genannt werden kann.

Wie ein Platzregen mit Donnerschlägen untermischt strömten da die Worte von Margarethens beredtem Munde, und vereinigten sich zu einem Redestrome, der einem Bußprediger Ehre gemacht haben würde. „Eine Jungfrau", meinte sie, — „welche vor der Verkündigung des ehrbaren Brautstandes ihre Lippen von einem Manne entweihen lasse, könne nie ihr Kränzchen mit Ehren tragen, und, wenn dieses sogar bei einer heimlichen Zusammenkunft geschehe, dann habe der Versucher schon mehr als ein Haar gefaßt, um sie in den Abgrund des Verderbens zu sich herab zu ziehen."

Wilhelm hielt ihr, in seiner Verwirrung, den überbrachten Auerhahnen entgegen, und suchte einige Worte zur Besänftigung hervor zu bringen; damit gab er aber nur Stoff zu neuen Redebildern, denn es wurde auch vom Gebalze des Auerhahnes ein zu ihrer Rede passender Gebrauch gemacht. Sie fertigte ihn im Namen ihres Oheims mit kategorischen Worten ab und untersagte ihm, unter schrecklichen Drohungen, seinen Umgang mit Annelischen noch weiter fortzusetzen. — Annelischen zerfloß in heißen Thränen; sie suchte vergebens ihre Behauptung zu vertheidigen, daß ein Umgang, so rein und züchtig wie ihr Umgang mit Wilhelm, bei dessen redlichen Absichten, keinen harten Tadel verdiene; sie flehete vergebens, daß Mamsell Margarethe, durch ihren Einfluß auf den Kanonikus, ihr Lebensglück nicht vernichten möge; alle süßen Schmeichelworte vermochten nicht, das Fel-

senherz der zürnenden Vestalinn in eine sanftere Regung zu bringen.

Mit Ungeduld erwartete diese die Zurückkunft ihres Oheims, um der in ihrem Innern kochenden Galle gründlich Luft zu schaffen, und das geschah, als er endlich zurückgekommen war, in einer langen Unterredung, während Annelischen, mit ihren verwirrten Sinnen, in der Küche beschäftiget, Alles verkehrt angriff, und die zugeschnittenen Kalbskarbonaden, bei dem Klopfen, nebenbei mit einigen Thränen der Liebe salzte.

Der Kanonikus war, zu ihrem Glücke, ein sehr phlegmatischer Mann, der sich zwar, durch kalt und ruhig vorgetragene Vernunftgründe, leicht lenken ließ, und dann bei seinen Beschlüssen beharrte, der aber den brausenden Erguß der Leidenschaft nie seiner Aufmerksamkeit werth hielt. „Nun, nun!" pflegte er dann zu sagen, „laß das Feuer doch erst zu Kohlen brennen!" Mit diesen Worten glaubte er auch die Mamsell Margarethe in eine ruhigere Haltung bringen zu können; diese meinte aber, daß es eben darauf ankomme, die Flamme nicht weiter zum Ausbruch kommen zu lassen, und sie fuhr mit Heftigkeit fort, ihre Wahrnehmungen, wie die Hausehre des hochwürdigen Herrn verletzt worden, mit den grellesten Farben zu schildern; sie erreichte jedoch nur das, daß ihr Oheim sich verpflichtete, der Sünderinn unter vier Augen ein Kapitel zu lesen. Er ließ auch, nach Margarethens Entfernung, nach Mittag, dieselbe zu sich heraufkommen, und erklärte ihr, ohne kränkende Vorwürfe, mit milden Worten, daß er das Verfahren der Mamsell Margarethe nicht mißbilligen könne. „Du weißt," sagte er, „mein liebes Kind! wie herzlich wohl ich es mit dir meine, und

wie ich dich, mit vollem Vertrauen, über mein Hauswesen schalten und walten lasse: aber das Liebesverhältniß mit Wilhelm kann ich weder dulden noch billigen, und dein Vormund kann und wird seine Einwilligung dazu nicht geben. — Ja, wenn Wilhelm einmal Förster wird und eine Frau ernähren kann, — was aber noch im weiten Felde liegt, — dann wird die Sache weiter zu überlegen sein. Du denkst vielleicht, daß Wilhelms Vater ein schönes Meiergut besitze, und er einst als Anerbe darauf Anspruch zu machen habe; aber den Gedanken schlag dir aus dem Sinne! Der Meier Hallbrock hat mehr Schulden, als sein Gut tragen kann. Du weißt, daß ich selbst ein Kapital von Tausend Thalern an ihn zu fordern habe. Er wird sich, bei aller Anstrengung, doch nicht lange mehr halten können, und dann, wenn ihm das Gut genommen ist, müssen ihn noch obendrein seine Kinder unterhalten. Du mußt also den Umgang mit Wilhelm ganz aufgeben; das ist zu deinem Besten. Bei dir hat es mit dem Heirathen immer noch fünf Jahre Zeit; ich aber kann auf so viele Lebensjahre nicht mehr rechnen, und ich möchte dich nicht gern missen vor meinem seligen Ende. Dafür bin ich dann aber auch in meinem Testamente so erkenntlich, daß du ganz zufrieden sein wirst. Wenn es Wilhelm mit seiner Zuneigung wahrer Ernst ist, so wird er dir auch treu und hold bleiben, wofern ihm nicht alle Hoffnung abgeschnitten wird, und das soll nicht geschehen. — Glaube mir, es ist so besser, als wenn du den Umgang mit ihm fortsetztest, denn die Liebe hat mit dem Feuer das gemein, daß sie immer weiter um sich brennt und immer mehr und mehr Nahrung verlangt. Wenn nun endlich schon alles Das gewährt ist, was in Ehren

gewährt werden kann, und nur Wiederholungen stattfinden können, dann wird nicht selten der Bräutigam des ewigen Einerlei's überdrüssig, und läßt mit erkaltetem Herzen die Braut im Stiche."

Annelischen fand in diesen freundlichen Worten zwar etwas Beruhigung aber keine sonderliche Erheiterung. Fünf Jahre dünkten ihr eine Ewigkeit, und es stand hinter diesem Zeitraume noch keinesweges gewiß das lohnende Ziel, denn der Kanonikus, der erst sein fünfundsechszigstes Jahr zurückgelegt und sich die Grille in den Kopf gesetzt hatte, daß er das siebenzigste Jahr nicht erreichen werde, hatte bei seiner phlegmatischen Gemüthsruhe und bei einer sorgenlosen, alle Grillen zerstreuenden Geschäftigkeit, die Aussicht auf ein weit höheres Lebensalter. Dessen Wunsch und Wille galt aber für Annelischens Vormund als Gesetz.

Wilhelm hatte zwar, auf den Befehl der Mamsell Margarethe, das Wundermann'sche Haus verlassen; er mußte aber die Antwort auf einen dem Kanonikus überbrachten Brief abholen, und die Pflicht, auch seinem Herrn zu gehorchen, führte ihn nach Mittag dahin zurück. So fanden die Liebenden noch Gelegenheit, sich unbelauscht während einer halben Stunde über das erlebte ihre Herzen mit Trauer erfüllende Ereigniß zu unterhalten und ihre Pläne für die Zukunft in Ueberlegung zu nehmen.

Annelischen theilte ihrem Wilhelm mit, was der Kanonikus zu ihrer Beruhigung zu ihr geredet hatte, und Wilhelm fand süßen Trost darin, daß ihm seine Hoffnung nicht genommen werden solle.

Es war eine schmerzlich süße halbe Stunde, welche

den Liebenden allzu schnell vorüberflog. Heiße Thränen flossen über ihre brennenden Wangen und mischten sich miteinander, als sie mit einem langen Kusse von einander Abschied nahmen. — Solche Zusammenkünfte wurden nun freilich seltener; aber der Gelegenheiten, redende Blicke, auch wohl von Liebe glühende Worte mündlich und schriftlich mit einander zu wechseln, wurden immer mehrere gefunden.

* * *

Am Martini-Tage desselben Jahres kam Wilhelms Vater, der Meyer Hallbrock, zum Kanonikus Wundermann, um ihm die Zinsen des auf seinem Gute haftenden Kapitals zu überbringen.

Dankbar dafür, das der Kanonikus den Zinsfuß auf 4½ pCt. herabgesetzt hatte, brachte er noch nebenbei eine fette Gans als Geschenk mit. Der Kanonikus pflegte bei solchen Gelegenheiten mit den Landleuten gar freundlich und zutraulich umzugehen; er zeigte ihnen manche Wunderdinge seines Kabinettes und hatte recht seine Lust daran, wenn sie bei den Zauberkünsten der natürlichen Magie, mit offenem Munde da standen und ihn wie einen Hexenmeister anglotzten.

„Herr!“ sagte der Meyer Hallbrock, nachdem er fünf und vierzig blanke Thaler auf den Tisch gezählt hatte, „Sie müssen es den Thalern ansehen, daß sie mit Mühe zusammengespart sind; die Kornfrüchte und die Wolle stehen in einem allzugeringen Preise, und der Bauersmann kann sich von den Folgen des leidigen Krieges nicht erholen, wenn das sich nicht ändert.“

Während dessen hatte der Kanonikus, — wie es schien, — in das ihm überreichte Quittungsbuch die Quittung geschrieben und gab es dem Meyer Hallbrock zurück.

„Aber Herr, da steht ja noch nichts:" bemerkte dieser, nachdem er die Seite angesehen hatte, wo die Quittung ihren Platz finden mußte.

„Nun freilich," entgegnete der Kanonikus, „die Quittung ist noch nicht geschrieben, weil mein Sekretair das Geld noch nicht nachgezählt hat; — das soll jetzt gleich geschehen; gebt nur acht, wie bald er damit fertig sein wird." Mit diesen Worten schob er die Thaler auf ein Zählbrett, legte das Quittungsbuch darauf, und rückte das Brett unter die Augen des schon beschriebenen Automaten im Nebenkabinette. Sofort schien Leben in dessen starre Gestalt zu kommen, denn sie bewegte Kopf und Augen, als ob sie mit dem Zählen des Geldes beschäftiget wäre. Dann ließ sie bedächtig ihre, eine Schreibfeder haltende Hand, auf das Quittungsbuch niedergleiten, und in dem Augenblicke, als dieses von der Spitze der Feder berührt wurde, tönte es wie ein Peitschenknall und der Schein eines Blitzes wurde sichtbar. Der Meyer Hallbrock wurde bestürzt und war im Begriffe, das Zeichen des h. Kreuzes zu machen; aber der Hinblick auf ein über dem Automaten hängendes Kruzifix ließ die Furcht vor bösen Geistern augenblicklich wieder zur Ruhe kommen.

„Richtig gezählt und quittirt!" Mit diesen Worten überreichte der Kanonikus dem Meyer Hallbrock das Quittungsbuch, wo dieser, kaum seinen Augen trauend, die Quittung vollständig abgefaßt, mit deutlichen Schriftzügen vor sich sah.

„Herr!" entgegnete Hallbrock, „wenn Sie nicht ein so frommer Mann wären, dann würde mir in Ihrer Nähe und besonders in diesem Zimmer grauen, wo Alles so wunderlich aussieht. Aber ein rechter Tausendkünstler müssen Sie sein, und ich denke mir oft, daß Sie die Thaler, die ich Ihnen bringen muß, wenn Sie wollten, gut entbehren könnten. Meine selige Großmutter hat mir oft von einem solchen Wundermanne erzählt, der ein Sparkästchen hatte, in welchem alle Geldstücke sich von selbst vermehrten, und welches immer voll war, wie viel man auch heraus heben mochte. Sie nannte das ein Alrüneken. Könnten Sie mir nicht auch ein solches Kästchen verschaffen? Ich würde gewiß einen gottgefälligen Gebrauch davon machen."

„Warum nicht!" fiel der Kanonikus ein, „ein solches Kästchen, in dem sich die gesparten Thaler mehren, ist nicht mit großen Schwierigkeiten ausführbar, und wenn Ihr, nach einigen Tagen, gelegentlich zu mir kommen wollt, so soll ein solches Kästchen, nebst einer Anweisung zum Gebrauche, für Euch bereit stehen; nur müßt Ihr mir feierlich geloben, das Geheimniß keinem Anderen zu vertrauen, sonst würde bald nicht Holz genug in der Stadt zu finden sein, um alle die Kästchen zu verfertigen, welche von mir verlangt würden.

Der Meyer Hallbrock gelobte die heiligste Verschwiegenheit, und zweifelte nicht an dem Gelingen des Werkes. Er verließ das Wundermann'sche Haus in der fröhlichsten Stimmung, indem er sich mit den blanken Thalern, welche das versprochene Kästchen liefern werde, schon manches Luftschloß in Gedanken auferbauete.

Der Kanonikus aber, der dergleichen Mystifikationen

für unschuldige und erlaubte Scherze hielt, hatte recht seine Lust daran, daß der Meyer Hallbrock auf einen solchen Gedanken gekommen war, der ihn in seiner Einbildung und Hoffnung mindestens einige Wochen glücklich machen, und vielleicht lustige Scenen herbeiführen könnte. — Wie er sich, bei dem sicheren Nichtgelingen und bei der Enttäuschung, mit Ehren aus der Sache herausziehen wolle, das hatte er für alle Fälle schon überlegt.

Aus alten Büchern über Zauberkünste war es ihm schon bekannt, daß man sich zu dergleichen Zauberkästchen der wunderbar geformten Alraunwurzel, der Wurzel einer Giftpflanze, bediente, welche verwandt mit der **Atropa Belladonna, Atropa Mandragora**, oder auch nur **Mandragora** genannt ist.

Die rauh behaarte Wurzel dieser Pflanze hat viel Aehnlichkeit mit einer menschlichen Gestalt, und dem Kanonikus war es, bei seiner Handfertigkeit, sehr leicht, der Gestaltung durch Kunst nachzuhelfen. Er hatte auch zufällig mehrere Exemplare dieser Giftpflanze in seinem Garten stehen, da er eine Abhandlung über die inländischen Giftpflanzen zu einem Volksbuche zu liefern übernommen hatte. Er konnte daher ein solches Alraunkästchen nach den bestehenden Vorschriften liefern, und obgleich er den Aberglauben der früheren Vorzeit belächelte, so wollte er doch alle vorgeschriebenen Formalitäten genau beachten, um den Aberglauben auch durch einen Versuch ans Licht zu stellen. —

Nach den in den Zauberbüchern enthaltenen Vorschriften muß die Wurzel der Mandragora um Mitternacht, nach dem Eintreten des Neumondes hervor gehoben werden. Das konnte sofort in der folgenden Nacht ge-

schehen, indem das Neulicht, als kurz vor Mitternacht eintretend, im Kalender angezeigt war.

Das Hervorheben soll mit großer Gefahr verbunden sein, indem die Wurzel, sobald ihr Gewalt angethan wird, einen klagenden Ton laut werden läßt, und in dem Augenblicke, wenn dieses geschieht, der Thäter oft todt zu Boden fällt. Um dieser Gefahr zu entgehen, kann man auch ein um das Kraut der Pflanze gelegtes Band mit dem Schweife eines schwarzen Hundes in feste Verbindung bringen, und demnächst dem Hunde ein Stück Fleisch vorhalten und ihn anlocken. — Sobald nun der Hund der Lockung folgt und die Wurzel ausreißt, büßt er dieses mit dem Leben, aber der Wurzel selbst kann man sich dann ohne Gefahr bemächtigen. Diese Operation fand der Kanonikus viel zu umständlich und hielt sie auch nicht für nöthig. Er war aber doch so vorsichtig, schon am hellen Tage die Erde um die Pflanze so weit wegstechen zu lassen, daß es zum Aufnehmen keiner Gewalt bedurfte. Um Mitternacht verfügte er sich mit einer hell leuchtenden Laterne in den Garten; aber bei seinem unerschütterlichen Unglauben begann doch sein Herz heftiger zu klopfen, und ihn durchrieselte in der Nähe des Gartenbeetes, zwischen dunkelen Taxushecken, wo die Giftpflanzen gezogen wurden, ein Geisterschauer. Wem würde in gleicher Lage nicht ein Gleiches begegnet sein? Waren doch sehr gelehrte und erleuchtete Naturforscher, oft gegen ihren Willen, nicht frei von Aberglauben! Ich will mich nur auf den geistreichen und witzigen Hofrath und Professor Lichtenberg, seligen und rühmlichen Angedenkens, berufen, welcher in seinen zerstreuten Schriften diese Schwäche bekennt. Ja ich möchte eine Wette eingehen, daß sogar der Doctor

Büchner, der den Glauben an einen Gott, an Seelen und gute und böse Geister abgeschafft haben will, auch seine Momente hat, wo er bei dem Gedanken an die finsteren Mächte von einem Schauer ergriffen wird. —

Die Mitternachtsstunde schlug, und mit einem herzhaften Zuge hob der Kanonikus die Mandragora mit ihrer Wurzel hervor. In dem Augenblicke, als dieses geschah, wurde ein laut gellender Klageton vernommen. Der Kanonikus fühlte sich von Schrecken wie von einem Blitze getroffen; er sprang einige Schritte zurück und ließ die Wurzel aus seiner Hand fallen. Sich bekreuzend, ermannte er sich bald, und nahm, da er seine Glieder nicht gelähmt fühlte, mit eiligen Schritten den Rückzug zu seiner Wohnung und auf sein an den Garten grenzendes Wohnzimmer, wo er auf ein Kanapee niedertaumelte, und dann, nachdem er einige Augenblicke geruhet hatte, um auch sein klopfendes Herz zu beruhigen, zu einem zufällig vorräthigen Brausepulver seine Zuflucht nahm. — Er hörte auf seinem Zimmer noch immerfort die Klagetöne, ermuthigte sich aber ein Fenster zu öffnen, und kam nun zu der Gewißheit, daß das klägliche Duett zwischen den Taxushecken von einem Katzenpaare im Liebesrausche gesungen werde. Er legte sich daher beruhigt zu Bette und schlief bei der ihm so tröstlichen Serenade sanft ein. —

Am anderen Morgen holte der Kanonikus die Mandragora aus dem Garten herauf, und als die abgeschnittene Wurzel gewaschen war, da fand er, daß er ein schöneres Exemplar nicht hätte treffen können, denn bis auf den noch fehlenden Kopf, hatte sie wirklich schon die Gestalt eines behaarten Affen, da auch zwei Auswüchse die Arme bildeten. Während er sich damit beschäftigte,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

aus dem oberen Theile der Wurzel einen menschlichen Kopf zu schnitzeln und die Hände und Füße zu bearbeiten, mußte Annelischen, in seiner Gegenwart, für das schwarze Alraunweibchen ein Hemdchen und seidenes Kleidchen, auch seidene Kissen zu seinem Lager nähen.

Das zu dessen Aufnahme bestimmte Kästchen verfertigte der Kanonikus von Lindenholz. Es hatte die Gestalt eines Sarges und zwei übereinander liegende Abtheilungen, von denen die untere, durch ein bewegliches Brettchen von der oberen getrennt, zur Aufnahme des Alraunweibchens, die obere zur Aufnahme des Geldes bestimmt war. Der Deckel war an Charnieren beweglich und an der anderen Seite mit einem in das Schloß am unteren Theile des Kästchens eingreifenden Bügel oder Haken versehen. Um in das verschlossene Kästchen Geld herein zu bringen, hatte der Deckel eine blecherne Scheide, wie sie an Sparbüchsen und Opferkasten gebräuchlich sind. So war Alles genau nach den von dem **Lævinus Lemnius** in seinem Werke **De occultis Naturæ miraculis** gegebenen Vorschriften bearbeitet. Auch war das Aeußere des etwa sechs bis acht Zoll langen Kästchens mit feuerfarbigen magischen Figuren und Runenschriften auf schwarzem Grunde zierlich bemalt.

Um nun nichts zu verfehlen, wurde das fertige Alraunweibchen zuvor in Wein gebadet, und dann, angekleidet, in den unteren Theil des Kästchens, auf ein rothseidenes Kissen gelegt. Die Kleidung bestand außer dem weißen Hemdchen aus einem Mieder von rother Seide, welches durch einen Metallgürtel zusammengehalten wurde. Der Kopfputz war einem Turban ähnlich. — Das Brettchen

wurde darüber geschoben und dann das Kästchen mit einem Schlüssel von wunderlicher Form verschlossen.

Den Meyer Hallbrock ließ seine Ungeduld nicht lange warten; er fand sich richtig ein, als das Kunstwerk kaum vollendet war, und stand mit stummer Verwunderung da, als ihm der Kanonikus die ganze Einrichtung des Kästchens zeigte und ihn über dessen Gebrauch belehrte.

„Ihr müßt nicht denken," sagte er, „daß die Wirkung des Kästchens sogleich beginnt, nachdem Ihr durch die Scheide einen Thaler habt hinein gleiten lassen; die Vermehrung wird vermuthlich erst dann vor sich gehen, wenn Ihr, durch Beschränkung Eurer Bedürfnisse, mindestens schon zehn Thaler erübriget und in das Kästchen hineingeworfen habt. Auch rathe ich Euch, noch länger damit fortzufahren und das Kästchen erst nach sechs Monaten zu eröffnen, wo Ihr dann den sehr vermehrten Schatz auf einmal herausheben und daran Eure Freude haben möget. — Da die Neugierde ein so gewaltiger Sporn ist, daß schon Adam und Eva im Paradiese ihr nicht widerstehen und sich nicht enthalten konnten, von der verbotenen Frucht zu essen, so werdet Ihr wohl thun, das Kästchen einem anderen redlichen und verschwiegenen Manne anzuvertrauen, auf dessen Vermögen der Segen Gottes ruhet, und nur den Schlüssel in Verwahrung zu behalten; doch dürft Ihr diesen mit den wunderbaren Eigenschaften des Kästchens nicht vertraut machen; nur als ein gesegnetes Sparkästchen dürft Ihr es ihm anvertrauen. Die äußere Beschaffenheit wird zu keinem Verdachte führen; doch könnt Ihr es zum Ueberflusse mit einem Sacke umhüllen. Nun gehabt Euch wohl und gebraucht das Kästchen mit Gottes Segen!"

Als Hallbrock während dieser Belehrung das Wunderkästchen vor sich auf dem Tische stehen sah, da hätte er in der Freude seines Herzens, vor ihm herumtanzen mögen, wie David vor der Bundeslade. Er gelobte, Alles was ihm vorgeschrieben war, pünktlich erfüllen zu wollen, und nahm das Geschenk, dem Kanonikus die Hand küssend, mit den possirlichsten Aeußerungen seines Dankgefühles in Empfang, um es, mit einem Tuche umwickelt, sorgfältig unter sein heimathliches Dach zu bringen. Von einigen Thalern, die er für ein Fäßchen Butter auf dem Markte gelöset hatte, mußte sofort Einer, durch die enge Scheide, in das Kästchen hinab gleiten, und er glaubte bei jedem Tritte, es schon darin klingen zu hören, als ob schon ein anderes Geldstück hinzugekommen wäre.

Der Versuchung, das Kästchen vor dem Ablaufe einiger Monate zu öffnen, glaubte er zwar männlich widerstehen zu können, aber er trauete eine gleiche Standhaftigkeit seiner Ehehälfte nicht zu, und hielt es für besser, diese in sein Geheimniß gar nicht einzuweihen. Nicht fern von seiner Wohnung hatte er einen Nachbar, der ihm schon in manchen Fällen ein treuer Freund und Rathgeber gewesen war, und für ihn Geld erhoben und verwahrt hatte. Dieser war der Herr Listing, der Rentmeister des Freiherrn von S., bei dem sein Sohn Wilhelm als Jäger im Dienste stand. Um den Schatz auch vor seiner Frau geheim halten zu können, glaubte er ihn keinem Anderen sicherer anzuvertrauen. Denn der Herr Listing war zwar ein schalkhafter, aber ein grundehrlicher verschwiegener und ganz sicherer Mann. Unter irgend einem Vorwande bewog er diesen, sich der Verwahrung

des Käſtchens zu unterziehen, und ihm nur gelegentlich den Zugang zu geſtatten.

Lange behielt er das Geheimniß für ſich, und es waren ſchon über zwanzig erſparte Thaler in das Käſtchen hinab geglitten, als eine vertrauliche Unterredung mit ſeinem Sohne Wilhelm, welche Annelischens noch hoffnungsloſen Brautſtand zum Gegenſtande hatte, die Veranlaſſung gab, vor dieſem ſein Herz ganz auszuſchütten.

„Wenn mir nur das glückt," meinte er, „daß ich mir die Mittel verſchaffen kann, dem Kanonikus Wundermann ſein Kapital abzulegen und einige andere Schulden abzutragen, dann bin ich wieder ein freier wohlhabender Mann, und kann Dir mit einem halben Tauſend Thalern zu Hülfe kommen. Für ein ſolches Kapitälchen wird der alte Förſter Dir gern ſeinen Dienſt, den er zu verwalten kaum noch im Stande iſt, ganz abtreten, und Annelischens Vormund wird zu Eurer Verbindung ſeinen Segen geben müſſen."

Wilhelm fand zwar in ſolchen Hoffnungen wenig Troſt, und lächelte im Herzen über die Einfalt ſeines Vaters, aber er hielt es doch für klug, die Enttäuſchung dem Schickſale ganz zu überlaſſen. Der alte Hallbrock hatte ſeine Bedürfniſſe, der Vorſchrift gemäß, auf eine ihm ſelbſt zum Wohle gereichende Weiſe beſchränkt und wurde dafür durch den ſüßen Traum der Hoffnung vollkommen entſchädiget. Die Erſparung aber war für ihn ſelbſt und für Wilhelm nur vortheilhaft.

Wilhelm that daher, als ob er an die Wirkſamkeit des Wunderkäſtchens glaubte, verſprach auch, zu ſeinem eigenen Beſten, daß das Geheimniß nicht über ſeine Lippen kommen ſolle.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Dieses Versprechen wurde aber von Wilhelm nicht gehalten. Auf einer Jagd, welche besonders glücklich ausfiel, war auch für die Erquickung der müden Jäger reichlich gesorgt. Der Freiherr von S., dessen schelmischer Rentmeister Listing und Wilhelm hatten sich auf duftigem Rasen im grünen Walde gelagert, und es wurde mehr als eine Flasche des feurigen Weines geleert, der auf die Anordnung des Freiherrn herbeigeschafft war. „Wilhelm stand sowohl bei dem Freiherrn von S., als auch bei dem Rentmeister Listing in hoher Gunst, weil er nicht nur ein tüchtiger Weidmann, sondern auch ein sehr lustiger und witziger Gesellschafter war. Er wurde bei solchen Jagdpartieen nicht als ein Untergebener, sondern als ein freier Jäger mit Achtung behandelt. — Bei heiterer Laune kam auch die Rede auf das schöne Annelischen, und Wilhelm mußte manche Neckerei erdulden, die er aber auch, in den Schranken der Schicklichkeit, wohl zu vergelten wußte. — Bei dieser Gelegenheit lösete sich auch das ihm von seinem Vater anvertraute Geheimniß von seinem Herzen, und er konnte nicht umhin, seine Meinung über die Mystifikation, welche der Kanonikus sich erlaubt hatte, mit einiger Bitterkeit auszusprechen. Der Rentmeister Listing lächelte aber dem Freiherrn von S. mit schelmischen Winken zu, und wandte sich dann an Wilhelm mit den Worten: „Du glaubst also nicht an solche Wunderdinge und versicherst doch, daß die Jagd nie glücklich sei, wenn dir ein altes Weib begegnet! Laß doch einmal deine Jagdtasche untersuchen, ob nicht auch Zaubermittel darin enthalten sind, an deren Wirksamkeit die Jäger glauben!"

Listing griff in die Jagdtasche und zog verschiedene Gegenstände hervor.

„Ei seht!“ rief er aus, „ein Amulettchen! Was enthält denn das? ein leinenes Läppchen mit Blutflecken! o diese Blutflecken kennen wir alten Jäger wohl: das ist wohl ein Geschenk von Annelischen? Hier ein Stück von einem Stricke, gewiß von einem solchen, an dem ein Dieb gehangen hat! Wenn das verbrannt und die Asche zwischen Schießpulver gemischt wird, dann treffen alle damit gethanen Schüsse; und diese so wunderlich bezeichneten Bleikugeln, vielleicht gar Freikugeln! Ist das nicht so?“

„Gott behüte!“ fiel Wilhelm ein, indem er die Gegenstände aus Listings Händen entriß.

„Ich sehe, fuhr Listing fort, „daß du allerdings an übernatürliche Wunder glaubst. Es giebt viele Dinge in der Welt, die der menschliche Verstand nicht begreifen kann, und es ist unrecht, einen auf Erfahrung gegründeten Glauben an dieselben für einen Aberglauben zu erklären, ohne den Beweis darüber führen zu können. Der alte Kanonikus ist ein Tausendkünstler und es geht nicht Alles, was ich bei ihm gesehen habe, mit natürlichen Dingen zu. Das mir anvertraute Kästchen ist mir gleich sehr wunderbar vorgekommen, und als ich es vorgestern in die Hände nahm, da wollte mich bedünken, als ob es ganz außerordentlich schwer geworden wäre und fast kein Thaler mehr Platz darin finden könnte. — Ich bin der Meinung, daß der Kanonikus es recht gut mit seiner Gabe gemeint hat, und daß die Wirkung des Kästchens dich zu deinem Annelischen bald in's Hochzeitbett führen, dann aber vielleicht ein Ende nehmen wird, weil der Zweck dann erreicht ist. Suche, ohne zu verrathen, daß du uns dein Geheimniß entdeckt hast, deinen Vater zu bereden, daß er, am

Sonntage, Morgens, nach der Messe, mit dir sich bei mir einfindet, und den Schlüssel zum Kästchen mit zur Stelle bringt, denn ich glaube, daß du dich dann überzeugen wirst, wie die Thaler wirklich geheckt haben."

Wilhelm glaubte zwar noch immer, daß der Rentmeister scherze; als aber derselbe versicherte, daß das Kästchen eine Wunderkraft besitze, und auch der Freiherr v. S. die Möglichkeit betheuerte, da versprach er, sich mit seinem Vater zur bestimmten Stunde einfinden zu wollen.

So geschah es denn auch, der Rentmeister holte das Kästchen aus einem mit Eisen vergitterten Wandschranke hervor, und stellte es auf einen Tisch. Das Antlitz des Meyers Hallbrock begann zu erglühen und seine Augen funkelten, als er es, dessen Gewicht prüfend, in die Höhe hob. Hastig setzte er es wieder hin, oder ließ es vielmehr aus seinen zitternden Händen gleiten, mit denen er nun den Schlüssel hervor holte, und ihn dem Rentmeister überreichte, voll Erwartung der Dinge, die da kommen sollten, seine Blicke starr auf den Deckel heftend. — Der Rentmeister schloß auf und hob ihn empor; da sah man, o Wunder! den ganzen Raum, bis zum Rande, mit blanken neu geprägten Thalern gefüllt.

Der Meyer Hallbrock und Wilhelm traueten kaum ihren Augen, und glaubten zu träumen: aber der Rentmeister zählte besonnen die blinkenden Thaler auf den Tisch und statt der neun und dreißig Stück, welche Hallbrock vor und nach schon hinein geworfen hatte, wurden Hundert herausgezählt. — Um nun des Segens noch mehr erwarten zu können und dafür Raum zu schaffen, stellte der Rentmeister anheim, sechzig Thaler heraus zu nehmen, oder den ganzen Bestand gegen Gold umzuwech-

seln, welches er selbst in Bereitschaft hatte. Letzteres fand um so mehr Beifall, da der Meyer Hallbrock, für den Augenblick doch einiges Bedenken trug, das auf eine so unbegreifliche Weise gewonnene Geld anzunehmen. Der Zweifel, ob gute oder böse Geister ihm diesen Schatz gebracht hatten, trat in sein Gewissen, und würde ihn noch mehr beunruhiget haben, wenn nicht der Rentmeister Listing mit eindringender Beredtsamkeit demonstrirt hätte, daß in seinem Hause bisher der Segen Gottes, aber keine bösen Geister Eingang gefunden hätten, auch ein so frommer und gottesfürchtiger Mann, wie der Kanonikus, nicht die Absicht gehabt haben könne, durch sein Geschenk dem Beschenkten an Leib und Seele zu schaden. — Dieses beruhigte ihn ganz, und Wilhelm bedurfte nicht einmal der Beruhigung.

Das Kästchen, mit achtzehn hinein gelegten Goldstücken wurde daher verschlossen und in den Wandschrank zurück gebracht. Der nun in das Geheimniß eingeweihte Rentmeister gelobte, unter der Bedingung, Verschwiegenheit, daß auch ihm das Kästchen nach Verlauf eines Jahres, auf einige Monate, zu Versuchen mit Doppel-Louisd'ors eingeräumt werde, oder daß er schon jetzt gegen Theilung der Ausbeute einen gleichen Zuschuß hinein schieben dürfe.

Letzteres wurde ihm ohne Bedenken zugestanden, und er machte von seinem Rechte sofort Gebrauch, indem er noch achtzehn gleiche Goldstücke durch die Scheide hinein schob."

* * *

Einige Tage später meldete Annelischen dem Kanonikus, daß der Meyer Hallbrock einen stattlichen Rehbock, nebst einigen Produkten seiner Landwirthschaft zum Geschenke bringe, und um eine Unterredung unter vier Augen bitte. Der Kanonikus erwartete nichts Anderes, als daß Hallbrock im Auftrage des Freiherrn v. S., oder irgend eines anderen Freundes die Geschenke überbringe; aber wie stutzte er, als derselbe, kaum eingetreten, nach flüchtigem Gruße, seinem dankbaren Herzen Luft machte, und mit der Bitte schloß, daß die überbrachten Gaben nur vorläufig, als ein geringer Beweis seiner Erkenntlichkeit, nicht verschmäht werden möchten. Er wurde nach Anhörung des Berichtes über die Wunderkraft des Kästchens,— den er sich, unruhig und kopfschüttelnd mehrmals wiederholen ließ, weil er seinen Augen und Ohren nicht trauete, von einem Grauen überfallen, welches alle seine Nerven erschütterte. Ein so unerwarteter Erfolg seiner Neckereien war ihm noch nicht vorgekommen, und er wußte nicht, was er dazu sagen sollte. Er bat den Meyer Hallbrock, einen Augenblick Platz zu nehmen, und ging dann in sein Nebenzimmer, wo er, die Stirn reibend, einen klugen Einfall zu erwecken suchte, was unter solchen Umständen zu thun sei, denn er handelte immer mit kalter Besonnenheit, und nahm sich wohl in Acht, bei unerwarteten Vorfällen, den ersten Eingebungen gleich zu folgen. Daß der ehrliche Hallbrock die Wahrheit rede, daran zweifelte er nicht, und hielt es wohl für möglich, daß ein böser Dämon gegen ihn sein Spiel treibe, um ihn für den Mißbrauch seiner Künste zu bestrafen, oder ihn selbst in Versuchung zu führen. Der Fall war ihm jedoch zu verwickelt, als daß er gleich einen entscheidenden Beschluß hätte

fassen können. Nur daß er die Annahme der Geschenke ablehnen müsse, das war ihm klar. Er wollte sich zuvor mit einigen gelehrten Freunden berathen, wie er sich unter solchen Umständen zu benehmen habe, um Sünde und Verderben von sich und von dem Betrogenen abzuwenden.

„Mein lieber Hallbrock!" sprach er, aus seinem Kabinette wieder hervortretend, „ich freue mich über Eure Dankbarkeit; aber ein Geschenk darf ich von Euch nicht annehmen, denn dies würde, wie mein Spiritus familiaris mir eben kund gethan hat, die Wirkung des Kästchens sogleich aufheben; da es Euch aber nicht angenehm sein wird, die mir zugedachten Geschenke wieder zurückführen zu müssen, so nehmt dafür diese zehn Thaler, womit sie reichlich bezahlt und also von mir gekauft werden. Uebrigens ist es nöthig, daß Ihr euch am künftigen Donnerstage wieder bei mir einfindet, um Euch in Betreff des Wunderkästchens noch einige wichtige Geheimnisse offenbaren zu lassen. Auch dürft Ihr bis dahin das Kästchen gar nicht wieder sehen. Das versprecht mir!"

Hallbrock machte zwar einige Umstände und weigerte sich, eine Zahlung anzunehmen, nahm aber endlich, genöthiget, die Hälfte, mit der Versicherung, daß er nicht im Stande sein würde, auf dem Markte so viel dafür zu lösen; — auch versprach er das Wiederkommen am bestimmten Tage nicht versäumen zu wollen.

Kaum war er fort, da nahm der Kanonikus alle Bücher zur Hand, aus denen er zu erfahren hoffte, ob schon ein ähnlicher Fall vorgekommen sei und wie man sich dabei benommen habe. Die zahlreichen Werke der berühmten Männer, die zu ihrer Zeit in dem Rufe standen, es in den geheimen Wissenschaften sehr weit gebracht

zu haben, des Roger Bacon, Albertus Magnus, Cornelius Agrippa, Hieronymus Cardanus, Athanasius Kircherus, auch die seltenen Schriften des Pietro D'apono, von denen der Kanonikus eine der Inquisition entgangene, nur etwas vom Feuer beschädigte Abschrift besaß, gaben ihm nicht den erwünschten Aufschluß. Auch in den geschichtlichen und criminalistischen Werken des Johannes Weierus, des Torreblanca von Cordova und des Jesuiten Martin del Rio, so wie in den Werken über die natürliche Magie von Nicol. Martius und Joh. Baptista de Porta suchte er vergebens sich Raths zu erholen. Alles, was er fand, bestärkte ihn nur in dem Glauben, daß ein böser Geist sich des von ihm verfertigten Werkzeuges bedienen wolle, um den durch ihn mystifizirten Meyer Hallbrock in's Verderben zu ziehen. Dieser Gedanke beunruhigte ihn immer mehr und am Abende, bei dem Eintritte der Dunkelheit, wurde ihm darüber ganz graulich zu Muthe. Er legte sich mit einem Schauer ins Bette, und seine durch alle Möglichkeiten umher schweifenden Gedanken verscheuchten den Schlaf von seinem Lager. Endlich nach Mitternacht schlief er zwar ein, aber im Traume erschienen ihm hohnlachend die bösen Geister in allen gräßlichen Gestalten, wie sie auf den sein Wohnzimmer verzierenden Bildern von Höllenbreughel und Callot, besonders auf dem Bilde des Letzteren, von der Versuchung des hl. Antonius dargestellt sind. Oft erschrocken auffahrend, scheuete er sich endlich seine Augen wieder zu schließen, und Annelischen, welche er schon bei eintretender Morgendämmerung durch einen Schellenzug weckte, mußte ihm gleich Kaffee bereiten, und ihm dann bis zum hellen Sonnenscheine Gesellschaft leisten, denn

das Messelesen hatte er für diesen Tag aufgegeben. Er sann darüber nach, wie er des gefährlichen Kästchens und des damit schon gewonnenen Geldes habhaft werden könne, ohne sich selbst in ein für ihn nachtheiliges Licht zu stellen. Er mochte seinen eigenen Entschlüssen nicht recht trauen, und fand darin für sein Gewissen keine genügende Beschwichtigung. Daher wollte er den Rath anderer gelehrten und erfahrenen Männer einholen.

Nachdem er sich angekleidet hatte, nahm er zuerst seine Zuflucht zu dem Franziskaner-Kloster, um alles von ihm Geschehene und Erfahrene dem Pater Marcellinus vorzutragen. Dieser stand damals als Gelehrter, in einem noch höheren Ruhme als der Pater Henricus zu unserer Zeit; er hatte viele Dissertationen geschrieben und war im Felde der Kasuistik so bewandert, daß selbst Sanchez und Busenbaum bei ihm hätten in die Schule gehen können. — Nach einer langen Unterredung mit diesem, begab er sich zu dem **Vicarius generalis in spiritualibus**, dem er ebenfalls über seinen Scherz und die unvorhergesehenen Folgen desselben eine umständliche Beichte ablegte. —

Beide waren der Meinung, daß er nicht nur dem Seelenheile eines jeden Besitzers des Teufelskästchens, sondern auch seinem eigenen Seelenheile schaden würde, wenn er nicht für dessen Vernichtung und die Verwendung des damit schon gewonnenen Geldes zu einem heiligen Zwecke Sorge trage. „Ein solches Kästchen," — meinten die gelehrten Herren, — „würde man, wenn es nicht vernichtet werde, sicherer als Gold hegen; es werde vielleicht, — da man den Besitz eines solchen Schatzes immer verheimliche, — auf viele Generationen vererbt werden, und

die Zahl der dadurch der Hölle verfallenden Opfer lasse sich nicht einmal berechnen. Wiefern aber der Verfertiger, — wenn er auch keine böse Absicht gehabt und an den Erfolg selbst nicht geglaubt habe, — für den Erfolg büßen müsse, das sei schwer zu erforschen. In jedem Falle, wenn der Kanonikus die Vernichtung des Kästchens nicht selbst bewirken könne, würde die Sache der kompetenten Obrigkeit zur Untersuchung und Bestrafung angezeigt werden müssen."

Der Kanonikus war in seinem Inneren so erschüttert, daß er sein ganzes Vermögen aufgeopfert haben würde, wenn er unter keiner anderen Bedingung zum Wiederbesitze des Kästchens würde gelangen können. Das einzige Mittel, dieses Ziel zu erreichen, und sich dadurch aus der Klemme zu ziehen, war sehr bitter.

Wäre der unerwartete Erfolg nicht eingetreten, und hätte man in dem endlich eröffneten Kästchen nur das von Hallbrock hinein geworfene Geld, erspart vorgefunden, dann würde es dem Kanonikus leicht geworden sein, seinen Scherz zu rechtfertigen, und den Meyer Hallbrock überzeugend zu belehren, daß nichts Anderes habe erwartet werden können, und daß er es auch gut mit ihm gemeint habe.

Nachdem sich aber die zugesagte Wirksamkeit des Kästchens bewährt hatte, mußte er dem Meyer Hallbrock nicht nur das Bekenntniß ablegen, daß er ihn habe täuschen wollen; er mußte auch dessen schon zur Erfüllung gekommene Hoffnungen wieder vernichten, und die bei demselben wohl begründete Vermuthung bekämpfen, daß es mit der versprochenen Wirksamkeit des Kästchens ganz ernstlich gemeint gewesen sei. Es mußte auch sorgfältig

verhütet werden, daß die ganze Begebenheit zur Publizität gelange, da das „semper aliquid hæret“ seinem guten Rufe nachtheilig werden konnte.

Daher faßte der Kanonikus den Entschluß, das einzige Mittel zu ergreifen. Er kam aber, — da der Meyer Hallbrock melden ließ, daß er erst zwei Tage später nach P. kommen könne, — noch auf einen anderen Einfall, zu dem das Veranlassung gab, was, als eine nicht uninteressante Episode, hier seinen Platz finden kann.

Es lebte zu jener Zeit in P. der Domvikar M., welcher eine sogenannte Kabbala besaß, ein seltenes altes Buch mit magischen Figuren, Ziffern und Tabellen, nach dessen Vorschriften, auf eine in lateinischer Sprache gestellte Frage, eine in einem lateinischen Distichon ausgedrückte Antwort gefunden werden konnte, welche über dunkele, sowohl in der Vergangenheit und Gegenwart, als auch in der Zukunft liegende Ereignisse immer zuverlässig Auskunft gab. — Solcher oft sehr sinnreich und schön ausgedrückten, immer richtig gefundenen Orakelsprüche, waren sehr viele bekannt, und erregten ein solches Aufsehen, daß sie, — jedoch in etwas späterer Zeit, in den letzten zehn Jahren des vorigen Jahrhunderts, in viel gelesenen Zeitschriften, z. B. im „Genius der Zeit“ und in der „Minerva von Archenholz,“ mitgetheilt wurden. Man erzählt: Der Vikarius M. habe einmal die Frage gestellt: wer der Erfinder der Kabbala sei? Die zuerst herausgebrachte Antwort sei ein unlösbares Räthsel gewesen: die zweite habe eine Warnung enthalten, danach nicht zu forschen; die dritte habe gelautet: „Der Erfinder stehe hinter ihm, er möge daher hinter sich blicken.“ Bei dieser Antwort von Schrecken und Schauern durchrieselt,

habe der Vikarius, ohne hinter sich zu blicken, sofort seinen Weg zum Dome genommen, und sei erst nach einer Stunde beruhiget zurück gekehrt.

Gewiß ist es, daß der Vikarius M., kurze Zeit vor seinem Tode, die Kabbala den Flammen geopfert hat.

Eine Antwort, welche am meisten Aufsehen erregte, entstand auf folgende Weise:

Der Domkapitular v. B., welcher nicht nur in P., sondern auch bei mehreren anderen Domstiften sehr einträgliche Präbenden besaß, und ein jüngerer, ebenfalls dem geistlichen Stande angehöriger Bruder desselben, waren die einzigen noch übrigen männlichen Sprossen ihrer Familie, nachdem ein älterer Bruder, der Besitzer bedeutender Familiengüter, gestorben war, ohne Abkömmlinge zu hinterlassen. Um die Güter bei der Familie zu erhalten, hatte daher der erstgenannte Bruder sich entschlossen, dem geistlichen Stande zu entsagen, über seine Präbenden durch Resignation zu verfügen, und sich demnächst zu verheirathen.

Als die zu diesem Zwecke erforderliche und bereits nachgesuchte päbstliche Dispensation bald zu erwarten war, reisete er von H. nach P., wo er, am Tage nach seiner Ankunft, vom Domdechant v. F. zum Mittagsmahle eingeladen wurde. — Der Domdechant v. F. hatte sehr bedeutende Einkünfte, und es wurde alltäglich bei ihm eine nicht geringe Zahl von Gästen zum Mittagsmahle eingeladen, wo man mit den köstlichsten Weinen seines reichlich ausgestatteten Kellers, in Fülle bewirthet wurde. Der Freiherr v. B., ein sonst so lebensfroher Mann, in seinen besten Jahren, suchte aber vergebens durch den gierig eingeschlürften Wein seine düstere Stim-

mung zu erheitern. Ganz abweichend von der an ihm gewohnten Lebhaftigkeit und Gesprächigkeit, saß er wortkarg und wie träumend an der Seite des Domdechants. Ueber den Grund seiner Gemüthsverstimmung befragt, gab er endlich folgende Antwort:

„Ich muß bekennen, daß es sehr trübe um meine Seele ist, und das ist erst seit gestern der Fall. Diese Stimmung begann, als ich kaum eine viertel Meile von P. entfernt war. Ich dachte eben an die erwartete Dispensation, und hörte in demselben Augenblicke ganz deutlich die Domglocke in P. dumpf aber laut genug erschallen, wie sie geläutet wird, wenn man einen Domkapitular zum Grabe trägt. Zugleich fühlte ich mich von einem Schauer durchbebt und mir war es, als ob man „**Memento mori!**“ mir ins Ohr gerufen hätte. Ich konnte mich von dem Eindrucke der Begebenheit, wenn sie auch nur ein Phantasma gewesen sein mag, lange nicht erholen, und es war nichts weniger als beruhigend für mich, als mir auf meine erste Frage in P., was das Geläute im Dome bedeutet habe, geantwortet wurde, es möge mir wohl in den Ohren geklungen haben, denn ein Geläute im Dome habe man nicht vernommen. Ich kann mich von dem Gedanken nicht losreissen, daß das Vernommene für mich eine Warnung sein solle.“

„O Freund,“ erwiederte der Domdechant, „wie kommen Sie noch so rüstiger junger Mann, zu solchen Grillen! Denken Sie an die Braut, die Sie wählen wollen und an die Hochzeitsfeier! — Haben Sie noch keine Verbindung angeknüpft, — noch keine Wahl getroffen? Na! da soll mein **Major domus**, der Herr Vikarius M. da, — wenn er nach Hause gehet, — sogleich seine Kabbala

fragen, und morgen wollen wir, auf die Gesundheit der künftigen Ehegenossinn, von meinem köstlichsten Weine trinken. Wollen Sie die Frage selbst im Namen des Herrn von B. entwerfen, Herr Vikarius?"

„Morgen vor Mittag," erwiederte dieser, „sollen Euer Excellenz (so wurde der Domdechant betitelt) die Antwort haben."

Man erinnerte sich eines ähnlichen Falles, wo einem bekannten Manne mehrere Jahre vor seiner Verheirathung, die Antwort heraus kabbalirt wurde: er werde eine **alba columba** (eine weiße Taube) zum Altare führen, und dieses traf genau ein, denn seine bei der Trauung ganz weiß gekleidete Braut führte den Namen Taube. Erst bei der Trauung kam das prophetische Distichon, von dem ich eine Abschrift besessen habe, die mir abhanden gekommen ist, wieder in Erinnerung. Daß jener Mann seine Braut erst kurze Zeit vor seiner Verheirathung, an einem weit entfernten Orte kennen gelernt hatte, war allgemein bekannt. —

Die Antwort der Kabbala auf die Anfrage des Freiherrn v. B., welche der bei dem Domdechant v. F. als **Major domus** im Dienste stehende Vikarius M. am anderen Morgen überbrachte, war eine ganz unerwartete traurige, denn sie lautete:

„Terra tuus thalamus, tristis tua sponsa cupressus,
Cum tot præbendis victima mortis eris.

in deutscher Uebersetzung:

Dein Brautbett wird Erde, die Trauer-Cypresse die Braut sein;
Opfer des Todes wirst sammt allen Präbenden Du sein."

Der Domdechant vernahm mit Schrecken diese ihn sehr betrübende Antwort. „Sonderbar! wunderbar!“ sprach er nach einigem Nachsinnen mit zitternder, wie von einem Schauder bewegten Stimme: „Sie wissen, Herr Vikarius, daß neulich, während einer Vigilie, die Sitzklappe in dem Chorstuhle, welchen der Herr v. B. im Dome einnimmt, niedergefallen ist, und daß das auch für ein Vorzeichen des nahen Todes gehalten wird. Ich habe zwar niemals daran geglaubt; aber wenn ich jetzt alle Umstände zusammenfasse, so muß ich mit Grauen bald ein Gläubiger werden. Die Antwort Ihrer Kabbala muß in jedem Falle verheimlicht bleiben; sorgen Sie aber geschwind dafür, daß ein anderes Distichon gemacht werde, welches zwar mit dem Orakelspruche der Kabbala nicht direkt im Widerspruche stehet, — denn dieses finde ich bedenklich; — welches aber geeignet ist, den Herrn v. B. in eine heitere Stimmung zu bringen.“

Der Vikarius M. versprach ein solches Distichon zu liefern und hielt auch Wort. Das von ihm gelieferte Distichon, welches wie ein dunkeler, aber doch erfreulicher Orakelspruch lautete, wurde bei dem Mittagsmahle bekannt gemacht. — Der Freiherr v. B. kam auch in eine erheiterte Stimmung und schien von seinen Grillen ganz verlassen zu sein; aber nach einigen Wochen wurde die Voraussagung zur Wahrheit. Der Freiherr v. B. erkrankte plötzlich und starb, ohne über seine Präbenden disponirt zu haben, an demselben Tage, als die Dispensation von Rom anlangte. —

So weit die Episode.

Dem Kanonikus Wundermann war es nun eingefallen, daß er vielleicht durch die Kabbala seines Freundes,

des Vikarius M., erfahren könne, ob die Wirksamkeit des von ihm verfertigten Kästchens von guten oder von bösen Geistern herrühre. Er stellte daher in lateinischer Sprache die geeignete Frage, und der Vikarius M. unterzog sich willig dem Geschäfte, die Antwort der Kabbala herbeizuführen. Diese lautete aber so, daß sie die Unruhe und Qual des Fragestellers noch sehr vermehrte. Das herausgebrachte lateinische Distichon konnte meine Mutter mir nicht überliefern; mir ist aber aus anderen Quellen kund geworden, daß es ungefähr so lautete:

Unde suam trahat magicam vim tua cistella,
Primo quod inspicies, cernitur in speculo.

Vermuthlich ist das Distichon metrisch richtiger gewesen; der Inhalt stimmt aber mit dem überein, was mir überliefert ist, wonach die Antwort lautete, daß der Kanonikus in dem Spiegel, in welchen er zuerst schaue, das Bild desjenigen erblicken würde, von dem die unerwartete Wirksamkeit des Kästchens herrühre. Der Kanonikus fürchtete nun, in jedem Spiegel eine gräßliche Gestalt zu erblicken, und suchte sorgfältig einen jeden Spiegel mit seinen Blicken zu vermeiden. Alles die Lichtstrahlen Reflektirende bewirkte bei ihm ein Zittern, wie das Wasser dem Wasserscheuen. Von allem Blinkenden wendete er seine Blicke ab, und sogar seine silberne Tabatière gebrauchte er nur mit geschlossenen Augen. Was aber am schlimmsten war, er konnte sich beim Ankleiden eines Spiegels nicht bedienen, und da er sich niemals hatte entschließen können, die Abnahme seines Bartes einem Barbier anzuvertrauen, indem er behauptete, daß ihn, bei jeder Bartschur durch einen Barbier, immer ein Schwindel und eine Angst befalle, so kam er in die Verlegen-

heit, seinen Bart zu einer unanständigen Länge heran wachsen lassen zu müssen, mit der er sich nicht öffentlich sehen lassen durfte.

In dieser bedauerlichen Lage war er jedoch noch nicht so weit vorgerückt, als der Meyer Hallbrock sich bei ihm einfand; aber dessen Ankunft führte ihn noch nicht zu seinem so sehr ersehnten Ziele.

„Mein lieber Hallbrock!" redete er denselben mit freundlichem Ernste an, „die wunderbaren Wirkungen des Kästchens, welches ich Euch geschenkt habe, übersteigen so sehr meine Erwartungen, daß mir die Fortsetzung des Gebrauches desselben doch einigermaßen bedenklich geworden ist, wenn Ihr nicht das Heil Eurer Seele leichtfertig aufs Spiel setzen wollt."

Hallbrock stutzte sehr bei diesen Worten und sperrte Augen und Mund weit auf.

„Ich habe es," fuhr er fort, „recht gut mit Euch gemeint, und will Euch auch, zu Eurem Fortkommen, ferner behülflich sein. Damit Ihr nicht Ursache haben werdet, über mich zu klagen, will ich Euch eine gleiche Summe Geldes schenken, wie Ihr sie im Kästchen vorfindet; dagegen sollt Ihr mir das Kästchen, mit seinem ganzen Inhalte, wieder überlassen, damit kein Geld unter Euer Vermögen komme, welches Euch keinen Segen bringt."

Hallbrock, der bei solchen Worten den Himmel seiner Hoffnungen einstürzen sah, wollte Einwendungen vorbringen, aber der Kanonikus hieß ihn noch schweigen und fuhr fort:

„Ihr könnt wohl denken, daß ich von Euch keine Zinsen nehmen würde, wenn ich mir selbst, ohne Gefahr

für meine Seele, ein oder mehrere solcher Kästchen verfertigen könnte, wie das Eurige.

Ich dachte nur, daß Euch die ersparte Summe am Ende doch eine Freude machen werde, da sich auch durch weise Sparsamkeit die Thaler vermehren. Da nun aber die ersparten Thaler sich auf übernatürliche Weise selbst vermehrt haben, so kann das nicht mit natürlichen Dingen zugehen, und man muß immer auf den Verdacht kommen, daß der böse Feind seine Klauen im Spiele habe, um Euch in Versuchung zu führen. Darum rathe ich Euch, mit dem Vortheile, welchen ich Euch anbiete, zufrieden zu sein, und Euch ein unbeflecktes Gewissen zu bewahren."

Diese Worte hatten den gewünschten Effekt, und Hallbrock versprach am Ende, nicht nur das Teufelskästchen zurück zu liefern, sondern lieferte auch sofort den Schlüssel ab, und gelobte, über die ganze Begebenheit nie weiter ein Wort zu reden, damit dieselbe ganz in Vergessenheit komme.

Mit der versprochenen Zurücklieferung des Kästchens wollte es aber am folgenden Tage nicht gelingen, denn der Rentmeister Listing weigerte die Herausgabe mit der Erklärung, daß auch sein Geld in dem Kästchen ruhe, und er auf dieses, so wie auf den etwa schon reif gewordenen Zuwachs zu verzichten nicht gesonnen sei; daß er auch den ihm zugesagten Gebrauch des Kästchens noch ferner in Anspruch nehme. Uebrigens, bemerkte er, werde es ihm angenehm sein, wenn der Kanonikus ihn an einem zu bestimmenden Tage besuchen wolle, und dann könne eine freundschaftliche Auseinandersetzung vielleicht zu Stande kommen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Da Hallbrock den eigentlichen Grund der Zurückforderung nicht angeben durfte, so mußte er sich mit diesen Worten abfertigen lassen.

Die Nachricht von den Einwendungen des Rentmeisters Listing gegen die geforderte Herausgabe des Zauberkästchens, welche der Meyer Hallbrock am folgenden Tage, — einem Sonntage, — überbrachte, rief bei dem Kanonikus neue Besorgnisse und Beängstigungen hervor, denn daß noch solche Hindernisse entgegen stehen könnten, davon hatte er keine Ahnung gehabt. Er beschloß jedoch sogleich, am folgenden Dinstage die Reise nach B. anzutreten, und ließ dem Rentmeister durch Hallbrock melden, daß er sich an diesem Tage vor Mittag einfinden werde.

Er war, bis zu seinem sechszigsten Jahre, ein rüstiger Jäger gewesen, hatte aber, nach dessen Zurücklegung, sich nur selten weiter als eine Viertelmeile von der Stadt entfernt. Da die Entfernung des Dorfes B., wo Listing wohnte, mindestens drei Meilen betrug, so hielt er es für rathsam, sich durch einen Lohnkutscher dahin fahren zu lassen. Am Dinstage früh aufgestanden, war seine erste Sorge, sich seines schon zu langen Bartes, mit dem er zu unserer Zeit hätte Parade machen können, zu entledigen, und er war nur darüber in Zweifel, ob er sich denselben durch Annelischen mit einer Scheere abzwicken lassen, oder den Versuch machen wolle, sich ohne Spiegel, lediglich nach dem Gefühle, mit dem Messer der tastenden linken Hand nachfolgend, rasiren wolle. Der Versuch des Letzteren gelang ihm besser, als er erwartet hatte. Schon um sechs Uhr, als der Wagen vorfuhr, hatte er gefrühstückt und stand reisefertig da. Auch war, nach Annelischens Versicherung, an seinem Anzuge nichts zu tadeln.

Kurz vor Mittag langte er bei Listings Wohnung an, und wurde von demselben mit Freundlichkeit empfangen. Da der Rentmeister allein war, so benutzte er gleich die Gelegenheit, als ein reuiger Sünder zu bekennen, wie ihn eine, nach seiner Meinung unschuldige und nicht übel gemeinte Mystifikation, in ein Labyrinth geführt habe, aus dem er sich nur durch den Wiederbesitz und die Vernichtung des Teufelskästchens erlösen könne. Daß das Kästchen so wunderbare Eigenschaften habe, hatte der Rentmeister mit Ausdrücken der Verwunderung bereits bestätigt. —

Die Untersuchung des Kästchens und die Unterhandlungen, welche dann weiter folgen sollten, mußten aber bis nach Mittag ausgesetzt werden, weil die Suppe bereits aufgetragen wurde, und auch der mit Wilhelm angelangte Freiherr v. S., von einer Jagd kommend, in das Speisezimmer trat.

Bei dem Essen war das Wunderkästchen der Hauptgegenstand der Unterhaltung, denn man konnte nicht umhin, auch den Freiherrn v. S. mit dem Ereignisse, im Vertrauen, noch näher bekannt zu machen.

Dieser war, dem Scheine nach, ganz mit dem Kanonikus einverstanden; der Rentmeister Listing aber, ein sehr frei denkender Protestant, machte sich über die Bedenklichkeiten der beiden Tischgenossen lustig, und bemerkte, daß auch er bereits Rechte auf den Besitz des Kästchens erworben habe, auf welche er nicht, ohne vollständige Entschädigung, verzichten werde. —

Die köstlichen Weine des Rentmeisters, denen man fleißig zusprach, brachten alle Gemüther der kleinen Gesellschaft in eine sehr heitere Stimmung und der Kano-

nikus zweifelte bald nicht mehr, daß, bei allen Verwickelungen, der letzte Akt des gespielten Drama's, doch einen fröhlichen Ausgang nehmen werde.

Nach aufgehobener Tafel wiederholte der Kanonikus seine dringende Bitte und man verfügte sich in die Kassenstube des Rentmeisters, wo sich auch der angekommene Meyer Hallbrock und Wilhelm einfinden mußten. Der Rentmeister eröffnete den Wandschrank, in dem das Kästchen aufbewahrt wurde, mit einer gewissen Feierlichkeit, und der Kanonikus bekreuzte sich, einige Worte murmelnd, als das Kästchen auf den Tisch gesetzt wurde. Er reichte mit zitternder Hand dem Rentmeister den Schlüssel, und kaum davon berührt, sprang der Deckel in die Höhe. Da sah man mit Verwunderung, ein ganzes Häuflein blinkender Goldmünzen. Der Rentmeister zählte und es fanden sich richtig zwei und siebenzig goldene Louis, vor denen der Kanonikus erschrocken zurück bebte. „Sündengeld! Werke des Satans!" rief er aus. „Sie, Herr Rentenmeister werden sich wohl mit diesem Schatze nicht besudeln wollen, und den Meyer Hallbrock habe ich bereits mit hundert Thalern für seine vereitelten Hoffnungen abgefunden. Sie werden mir also erlauben, daß ich diese zwei und siebenzig Goldstücke an mich nehme — und ad pios usus verwende. — So werden sie, wenn sie des Teufels Werk sind, nicht auf Hallbrocks Seele brennen, und wenn sie von Gott kommen, so wird dieser den, dem sie zugewendet worden, auf eine andere Weise dafür entschädigen."

„Weit gefehlt!" entgegnete der Rentmeister. „Ich habe meinerseits vom bösen Geiste keine Gaben verlangt,

und ignorire ganz dessen Existenz. Er könnte auch nur aus einem Kontrakte Rechte an mich erlangen, und ich habe ihm nichts verschrieben. Diese zwei und siebenzig Louisd'ors nehme ich vorerst als eine gute Prise in jedem Falle für mich hin, und ich werde sie, — wenn sie von ihm herkommen, — zum Verdrusse des Teufels so gottgefällig verwenden, daß mein Gewissen mich nie beunruhigen wird. Wie könnte ich auch ein solcher Narr sein, daß ich mich von einem listigen bösen Geiste um mein redlich erworbenes Vermögen prellen ließe? Dieser Gefahr würde ich aber ausgesetzt sein, wenn es wahr ist, daß sich das Geld des Teufels bald in Häckerling und Kohlen verwandelt. Ich habe achtzehn vollwichtige Louisd'or für die hundert Thaler in das Kästchen gelegt, welche dem Meyer Hallbrock gehörten, und worunter sich ein und sechszig Thaler befinden, welche, — wie Sie meinen, — Teufelsgeld sind. Die hundert Thaler sind in meine Kasse zurück gekommen, und von meinen anderen Thalern nicht zu unterscheiden. Außerdem habe ich, für mich, achtzehn Louisd'or in das Kästchen gebracht, und auch diese können nicht wieder identisch heraus gesucht werden; sie sind aber mein wohlerworbenes Eigenthum. Ich würde daher, wenn ich auf den Gewinn zu verzichten mich entschließen könnte, den ganzen Bestand, nur unter der Bedingung an Sie abtreten, daß Sie mir dafür sechs und dreißig gute Louisd'or zahlten, und dann würde ich für hundert Thaler nur sofern Hallbrocks Schuldner bleiben, als sich ergeben würde, daß die eingewechselten hundert Thalerstücke die Probe halten, und in meiner Kasse nicht in Häckerling, Scherben und Kohlen verwandelt werden. Ich bin aber keineswegs so besorgt, und daher

sollen die zwei und siebenzig Goldstücke in meiner Chatouille ihren Platz finden."

Mit diesen Worten strich der Rentmeister das Gold zusammen, und steckte es zu sich.

„Auch auf das Kästchen selbst," fuhr er fort, „hat mir der Besitzer und rechtmäßige Disponent ein Recht auf sechs Monate eingeräumt, welches ich nicht aufgebe; daher erlaube ich mir, dasselbe an seinen Platz zurück zu bringen."

Wie sehr auch der Kanonikus dagegen remonstrirte und ihn mit Bitten bestürmte, in welche auch der Meyer Hallbrock und der Freiherr v. S. einstimmten; er führte dieses sofort aus, und verschloß den Wandschrank. „Doch," fuhr er fort, „wir wollen die Sache noch ferner, bei einem Glase Wein und beim Kaffee überlegen; vielleicht kommen wir noch auf einen anderen guten Einfall."

Nur die Hoffnung, durch seine Beredtsamkeit endlich zu siegen, hielt den Kanonikus in seiner übrigens heiteren Laune aufrecht, und die Unterhaltung, bei vollen Gläsern, nahm auch wirklich am Ende eine glücklichere Wendung, als manche Sitzungen eines hochweisen Rathes.

„Sie, Herr Kanonikus," sagte der Rentmeister, an diesen sich wendend, „müssen sich doch immer die Möglichkeit denken, daß ich selbst, als Inhaber des Kästchens, die Rolle des Mephistopheles gespielt habe, denn man beschuldigt mich ja oft ähnlicher Neckereien, und würden Sie, wenn dieses der Fall wäre, mir zumuthen, mein Geld so zwecklos wegzuwerfen? Könnte nicht auch der Herr Baron mit mir unter einer Decke spielen? Doch, was meinen Sie, Herr Baron?" — fuhr er fort, „wenn wir der Teufelsgeschichte auf folgende Weise ein Ende

machten: Sie haben schon lange darauf gesonnen, Ihrem Wilhelm ein besseres Fortkommen zu verschaffen, und da der alte Förster, dessen Geschäfte Wilhelm schon seit mehreren Monaten fast allein verwaltet, vermuthlich nicht an den Winter kommen wird, so bietet sich dazu eine gute Gelegenheit dar. Wilhelm muß aber eine Frau nehmen, und ihm fehlt noch Alles zu einer häuslichen Einrichtung. Der Herr Kanonikus hat es gut gemeint mit Wilhelms Vater, dem alten Hallbrock, und hat gewiß schon daran gedacht, auch Wilhelms Braut, sein Annelischen, für alle treuen Dienste zu belohnen. Will er des Teufels Geschenk durch ein gutes Werk entsündigen, so wird die Verwendung einer gleichen Summe zu ihrer Aussteuer gewiß zu einem solchen Zwecke dienen. — Ich bin bereit, das Kästchen, mit seinem ganzen Inhalte, dem Herrn Kanonikus für zwei und siebenzig Louisd'or zu überlassen. Davon werden zwei und vierzig in meine für Sie verwaltete Kasse gezahlt, und dreißig Stück erhält Wilhelm als Geschenk. Der Herr Kanonikus bewirkt die Genehmigung des Vormundes zu Annelischens Verbindung mit Wilhelm, und entläßt sie mit einer Aussteuer von ebenfalls dreißig Louisd'or, außer dem etwa rückständigen Lohne. Es mögen diese immerhin aus dem Kästchen genommen werden oder nicht, denn ich will alles daraus hervorgehende Verderben auf meine Seele nehmen."

Der Freiherr von S. war mit diesem Vorschlage einverstanden.

„Fiat!" sprach der Kanonikus nach einigem Nachsinnen, „und auch nebenbei soll der Meyer Hallbrock für seinen Theil nicht leer ausgehen; die hundert Thaler, die ich ihm versprochen habe, soll er richtig erhalten."

„Diese Anerbietungen," fuhr Listing fort, „müssen von den Interessenten selbst acceptirt werden, denn der Herr Baron und meine Wenigkeit, wir kommen nur als Zeugen in Betracht." Er schellte, und ließ Wilhelm mit seinem Vater hereintreten. Beide nahmen gerührt und dankend den ihnen bekannt gemachten Vergleich an, und wollten mit dem verrufenen Kästchen nie wieder etwas zu schaffen haben. „Die hundert Thaler," sagte Hallbrock, überweise ich ebenfalls meinem Sohne Wilhelm. So würden dann die jungen Leute, mit Einschluß des Lohns, welchen Annelischen zu fordern hat, wohl noch etwas mehr, als fünf hundert Thaler in Golde zusammen bringen." Der Kanonikus nickte dazu. Es wurden nun auch für Hallbrock und seinen Sohn Wilhelm zwei große Pokale mit Wein gefüllt, und der Klang der Gläser mußte Handschlag und Verbriefung ersetzen. Es fehlte nur Annelischen zu einer Scene, womit ähnliche Erzählungen in der Regel geschlossen werden.

„Sagte ich dir nicht, Wilhelm," redete ihn Listing an, „daß das Kästchen allerdings Wunder wirken könne?" „Und zwar nur unter Mitwirkung verkörperter guter Geister!" meinte Wilhelm.

„Das lassen wir dahin gestellt sein," sagte der Kanonikus, „meine Angst und meine Erscheinungen in Träumen hatten gewiß eine Bedeutung. Aber nun her damit! ich habe keine Ruhe, bis das Kästchen vernichtet ist."

Der Rentmeister holte es herbei, und die heraus genommenen Goldstücke wurden, zuvor versiegelt und mit Kreuzen bezeichnet, dem Rentmeister anvertraut, welcher sie übersenden und dagegen zwei und siebenzig andere schadlose Louisd'or sollte in Empfang nehmen lassen,

um nach dem abgeschlossenen Vergleiche darüber zu verfügen.

Mit dem Kästchen aber ging man zur Küche, wo ein helles Feuer auf dem Heerde loderte, und das Kästchen, aus dem man das Gebilde der Mandragora, sammt dem seidenen Kissen, auf dem es ruhete, nicht heraus genommen hatte, wurde unter lautem Zischen und Knattern von den leckenden Flammenzungen verzehrt, hinterließ auch, wie alle Höllengeister, einen unangenehmen Geruch. —

„Nun endlich!" rief der Kanonikus aus, „ist mir meine Angst vom Herzen genommen, und diese Erfahrung soll mir und Jedem zur Lehre dienen, daß es ein gefährliches Unternehmen ist, den Versucher selbst in Versuchung zu führen, oder ihm zu seinen Unternehmungen behülflich zu sein!" —